

Teilabdruck aus:

Walter Gödden

Traumata

Psychische Krisen
in Texten von Annette von Droste-Hülshoff
bis Jan Christoph Zymny

Ein Materialienbuch

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Die vorliegende Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Projekts
»Outside I Inside I Outside. Literatur und Psychiatrie«
gefördert von der LWL-Kulturstiftung und vom Land Nordrhein-
Westfalen. Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1658-2
Print ISBN 978-3-8498-1766-4
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman *Jakob von Gunten* (2000-2002)

Ein Erziehungsinstitut in einem Berliner Hinterhof steht vor dem Bankrott. Die Lehrer:innen haben das Weite gesucht, die Möbel sind schon versetzt. Um den Betrieb halbwegs aufrechtzuerhalten, muss die Schwester des Anstaltsleiters, hinter dem man einen »Räuber und Schwindler« vermuten kann, einspringen. In dem Moment, als schon alles in Auflösung begriffen ist, klopft ein neuer »Zögling« an und möchte unbedingt aufgenommen werden. Er ist von zu Hause ausgerissen, weil er das dortige bornierte Leben nicht länger ertragen konnte. Der »Vorsteher« will ihn abweisen, doch der Neue hat ein schlagendes Argument auf seiner Seite. Er stammt aus begüterttem Hause und kann das Pensionsgeld gleich auf den Tisch blättern. Jakob von Gunten darf eintreten.

Dieser Hintergrund und der Fortgang der Geschichte sind in Jakob von Guntens Tagebuch verewigt. Er macht daraus eine blumige Geschichte, die einer persönlichen Nabelschau gleicht. Im besagten Institut Benjamenta will er sich als Diener ausbilden lassen – als jemand also, der in der sozialen Rangskala an unterster Stelle rangiert. Eine Art Trotzreaktion, um nicht, wie er ironisch anmerkt, von der »Vortrefflichkeit« seines Vaters »erstickt« zu werden. Ein verkappter Idealist also – oder doch eher ein verwirrter Wichtigtuer auf dem Ego-Trip?

Vom ersten Satz an fragt man sich: Was ist das für ein merkwürdiger Patron, der uns da in über 70 undatierten und nicht streng sortierten Tagebuchblättern Einblick in sein Leben gewährt? Und was hat es mit jener seltsamen Erziehungsanstalt Benjamenta auf sich, über die es eingangs heißt:

Man lernt hier sehr wenig, es fehlt an Lehrkräften, und wir Knaben vom Institut Benjamenta werden es zu nichts bringen, das heißt, wir werden alle etwas sehr Kleines und Untergeordnetes im späteren Leben sein. Der Unterricht, den wir genießen, besteht hauptsächlich darin, uns Geduld und Gehorsam einzuprägen, zwei Eigenschaften, die wenig oder gar keinen Erfolg versprechen. (S. 1)

Der Protagonist ist sich seiner späteren »Nichtswürdigkeit« sicher: »Ich werde eine reizende, kugelrunde Null im späteren Leben sein.« (S. 2) Er bedauert dies jedoch nicht und kann sich mit diesem Zustand sogar gut arrangieren. Sätze wie »Klein sein und bleiben« (S. 182) oder »Ich entwickle mich nicht« (S. 181) sprechen ihm aus der Seele.

Ebensowenig stört ihn – nach anfänglichem Aufbegehren –, dass im Institut keine Kenntnisse vermittelt werden: »Wir Eleven oder Zöglinge haben eigentlich sehr wenig zu tun, man gibt uns fast gar keine Aufgaben. Wir lernen die Vorschriften, die hier herrschen, auswendig. Oder wir lesen in dem Buch ›Was bezweckt Benjamenta's Knabenschule?‹«. (S. 3) Das Lehrpersonal glänzt durch Abwesenheit, denn »die Herren Erzieher und Lehrer schlafen, oder sie sind tot, oder nur scheinot, oder sie sind versteinert, gleichviel, jedenfalls hat man gar nichts von ihnen«. (S. 3)

»Wenig aber gründlich« (S. 75), lautet der Wahlspruch des Instituts. Gepredigt werden Demut, Geduld, Respekt und Gehorsam bis zur Selbstaufgabe. Von der ›bösen Welt‹ da draußen will man so wenig wie möglich wissen und sich auch nicht »mit Wissenschaften vollpfropfen« (S. 75). Sich selbst und seine wenigen Mitschüler bezeichnet Jakob als »Murmeltiere« (S. 66) und »aparte Käuze« (S. 67). Sie tragen Uniformen, sind adrett gescheitelt, blicken stets ernst drein und murmeln Höflichkeitsfloskeln vor sich hin, zum Beispiel beim Ausüben stupider Putzdienste. Abends erweist man Fräulein Lisa Benjamenta, der schönen Schwester des Institutsleiters, die Ehre. Sie erscheint dann im weißen, wallenden Gewand zum Gute-Nacht-Gruß. Danach darf nur noch geflüstert werden. Besuche in der Stadt sind den »Zöglingen« zwar gestattet, doch dann kehrt man wieder in die hermetisch abgeschlossene Welt der Anstalt zurück, die einen Kosmos für sich bildet.

Es ist eine höchst künstliche, skurrile, kafkaesk anmutende Welt, die dem:der Leser:in da entgegentritt. Alles spielt sich wie unter einer Glasglocke ab. Es herrscht eine gedämpfte, vermeintlich friedfertige Atmosphäre, der man freilich allen Grund hat zu misstrauen. Es mangelt nicht an Konflikten, die unter der Oberfläche brodeln.

Ein Hauptgrund hierfür ist Jakob von Gunten selbst. Er wird als »prachtvoller Bursche« (S. 186) beschrieben, auf den es alle abgesehen hätten. Nicht nur die Mädchen und feinen Damen der Stadt, sondern

auch der Institutsvorsteher, Herr Benjamenta, der ihm offen seine Liebe gesteht. Ebenso seine Schwester Lisa, die später – mir nichts, dir nichts – an unbefriedigter Liebesehnsucht stirbt. Das alles erzählt uns der Protagonist in einer heiteren, teilweise übermütigen Sprache. Das Fabulieren macht ihm offensichtlich Spaß.

Und eben hierin liegt die Crux: Wir nehmen das Geschehen ausschließlich aus der Optik eines Erzählers wahr, den wir als impulsiv, wankelmütig und gefühlsindifferent kennenlernen. Und der von sich behauptet: »Ich kann mit all meinen Ideen und Dummheiten bald eine Aktiengesellschaft zur Verbreitung von schönen, aber unzuverlässigen Einbildungen gründen.« (S. 164)

Jakob von Gunten ist sich, wie er einräumt, selbst »zum Rätsel« (S. 1) geworden. Wie wir – oft zwischen den Zeilen – erfahren, versteht er sich auf einen ganzen Katalog an Untugenden: Er kann sich verstellen, lügen, posieren und mit anderen seine ›Spielchen treiben‹. Er fragt sich: »Leben in mir frivole Instinkte? Alles, alles, selbst das Niederträchtigste und Unwürdigste, ist möglich.« (S. 50)

Die Lust am Kokettieren beginnt schon bei seinem Lebenslauf, den er auf Wunsch von Herrn Benjamenta anfertigt. Er formuliert ihn bewusst so, dass er den Vorsteher damit aus der Reserve lockt – um ihn dann später wiederholt zu düpiieren. In besagter Vita stellt sich von Gunten wie folgt vor:

Unterzeichneter, Jakob von Gunten, Sohn rechtschaffener Eltern, den und den Tag geboren, da und da aufgewachsen, ist als Eleve in das Institut Benjamenta eingetreten, um sich die paar Kenntnisse anzueignen, die nötig sind, in irgend jemandes Dienste zu treten. Ebenderselbe macht sich durchaus vom Leben keine Hoffnungen. Er wünscht, streng behandelt zu werden, um zu erfahren, was es heißt, sich zusammenraffen müssen. Jakob von Gunten verspricht nicht viel, aber er nimmt sich vor, sich brav und redlich zu verhalten. Die von Gunten sind ein altes Geschlecht. In früheren Zeiten waren sie Krieger, aber die Rauflust hat nachgelassen, und heute sind sie Großräte und Handelsleute, und der Jüngste des Hauses, Gegenstand dieses Berichtes, hat sich entschlossen, gänzlich von aller hochmütigen Tradition abzufallen. Er will, daß das Leben ihn erziehe, nicht erbliche oder irgend adlige Grundsätze. Allerdings ist er stolz, denn

es ist ihm unmöglich, die angeborne Natur zu verleugnen, aber er versteht unter Stolz etwas ganz Neues, gewissermaßen der Zeit, in der er lebt, Entsprechendes. Er hofft, daß er modern, einigermaßen geschickt zu Dienstleistungen und nicht ganz dumm und unbrauchbar ist, aber er lügt, er hofft das nicht nur, sondern er behauptet und weiß es. Er hat einen Trotzkopf, in ihm leben eben noch ein wenig die ungebändigten Geister seiner Vorfahren, doch er bittet, ihn zu ermahnen, wenn er trotzt, und wenn das nichts nützt, zu züchtigen, denn dann glaubt er, nützt es. Im übrigen wird man ihn zu behandeln wissen müssen. Der Unterzeichnete glaubt, sich in jede Lage schicken zu können, es ist ihm daher gleichgültig, was man ihm zu tun befehlen wird, er ist der festen Überzeugung, daß jede sorgsam ausgeführte Arbeit für ihn eine größere Ehre sein wird als das müßig und ängstlich zu Hause Hinter-dem-Ofen-Sitzen. Ein von Gunten sitzt nicht hinter dem Ofen. Wenn die Ahnen des gehorsam Unterzeichneten das ritterliche Schwert geführt haben, so handelt der Nachkomme traditionell, wenn er glühend heiß begehrt, sich irgendwie nützlich zu erweisen. Seine Bescheidenheit kennt keine Grenzen, wenn man seinem Mut schmeichelt, und sein Eifer, zu dienen, gleicht seinem Ehrgeiz, der ihm befiehlt, hinderliche und schädliche Ehrgefühle zu verachten. Zu Hause hat Immerderselbe seinen Geschichtslehrer, den ehrenwerten Herrn Doktor Merz, durchgeprügelt, eine Schandtat, die er bedauert. Heute sehnt er sich danach, den Hochmut und die Überhebung, die ihn vielleicht zum Teil noch beseelen, am unerbittlichen Felsen harter Arbeit zerschmettern zu dürfen. Er ist wortkarg und wird Vertraulichkeiten niemals ausplaudern. Er glaubt weder an ein Himmelreich noch an eine Hölle. Die Zufriedenheit desjenigen, der ihn engagiert, wird sein Himmel, und das traurige Gegenteil seine vernichtende Hölle sein, aber er ist überzeugt, daß man mit ihm und dem, was er leistet, zufrieden sein wird. Dieser feste Glaube gibt ihm den Mut, der zu sein, der er ist. Jakob von Gunten. (S. 58-60)

Die Art und Weise, wie er Benjamenta den Lebenslauf überreicht, ist bezeichnend:

Er hat ihn durchgelesen, ich glaube, sogar zweimal, und das Schreiben scheint ihm gefallen zu haben, denn es trat etwas wie ein schimmerndes Lächeln auf seine Lippen. O gewiß, ich habe meinen Mann scharf

beobachtet. Ein wenig gelächelt hat er, das ist und bleibt Tatsache. Also endlich ein Zeichen von etwas Menschlichem. Was muß man doch für Sprünge machen, Menschen, denen man die Hände küssen möchte, zu einer nur ganz flüchtigen freundlichen Regung zu bewegen. Absichtlich, absichtlich habe ich den Lauf meines Lebens so stolz und frech geschrieben: »Da lies es. Wie? Reizt es dich nicht, mir das Ding ins Gesicht zu schmeißen?« – Das sind meine Gedanken gewesen. Und da hat er ganz schlau und fein gelächelt, dieser schlaue und feine Herr Vorsteher, den ich leider, leider Gottes über alles verehere. Und ich hab' es bemerkt. Es ist ein Vorpostengefecht gewonnen. Heute muß ich unbedingt noch irgend einen Streich verüben. Ich muß mich sonst kaputtfreuen, kaputtlachen. Aber Fräulein Vorsteher weint? Was ist das? Warum bin ich so seltsam glücklich? Bin ich verrückt? (S. 61f.)

Unter dem Vorwand, etwas über das »Geheimnisvolle« (S. 164) des Instituts und dessen Gemächer herauszubekommen (es gibt weder das eine noch das andere), reizt er den Vorsteher,

damit ihm etwas wie eine unvorsichtige Bemerkung entfare. Was schadet es mir, wenn er mich schlägt? Mein Wunsch, Erfahrungen zu machen, wächst zu einer herrischen Leidenschaft heran, und der Schmerz, den mir der Unwille dieses seltsamen Mannes verursacht, ist nur klein gegen die bebende Begierde, ihn zu verleiten, sich ein wenig mir gegenüber auszusprechen. O ich träume davon, – herrlich, herrlich, – dieses Menschen hervorbrechendes Vertrauen zu besitzen. Nun, es wird noch lange dauern, aber ich glaube, ich glaube, ich bringe es fertig, in das Geheimnis der Benjamenta endlich noch einzudringen. Geheimnisse lassen einen unerträglichen Zauber vorausahnen, sie duften nach etwas ganz, ganz unsäglich Schönem. Wer weiß, wer weiß. Ah – – –. (S. 51f.)

Als ihm Benjamenta seine Liebe erklärt, fährt er mit seinen Verführungsabsichten fort:

Er hielt inne, und ich fühlte sogleich, warum. Er wollte ohne Zweifel sehen, wie ich mich jetzt benähme. Ich merkte das, und daher verzog ich auch nicht eine einzige Muskel meines Gesichtes, sondern schaute starr,

wie gedankenlos, vor mich hin. Dann schauten wir uns wieder an. Ich blickte meinen Herrn Vorsteher streng und hart an. Ich heuchelte irgend welche Kälte, irgend welche Oberflächlichkeit, während ich doch am liebsten hätte in sein Gesicht lachen mögen, vor Freude. Aber ich sah es zu gleicher Zeit: er war zufrieden mit meiner Haltung, und er sagte endlich: »Mein Junge, geh' wieder an deine Arbeit. Beschäftige dich mit etwas. Oder geh' dich mit Kraus unterhalten. Geh'.« – Ich verbeugte mich tief, ganz gewohnheitsgemäß, und entfernte mich. (S. 116f.)

Bald darauf streckt er ihm

ganz läppisch und echt zöglinghaft die Zunge heraus, und dann mußte ich lachen. Ich glaube, ich habe noch nie so gelacht. Natürlich ganz leise. Es war das denkbar echtteste unterdrückte Gelächter. Wenn ich so lache, nun, dann steht nichts mehr über mir. Dann bin ich etwas an Umfassen und Beherrschen nicht zu Überbietendes. Ich bin in solchen Momenten einfach groß. (S. 163)

Mit einem solchen Verhalten reizt er den Vorsteher bis zur Weißglut:

Herr Benjamenta hat einen Anfall gehabt und hat mich – erwürgen wollen. Ist das wahr? ... Der Vorsteher kam in eine unbeschreibliche Wut hinein. Er glich einem Simson, jenem Mann aus der Geschichte Palästinas, der an den Säulen eines hohen, menschen erfüllten Hauses rüttelte, bis der festliche, lüsterne Palast, bis der steinerne Triumph, bis die Bosheit zusammenstürzte. Zwar hier, d. h. vor kaum einer Stunde, war ja durchaus keine Bosheit, keine Niedertracht umzuwerfen, und Säulen und Pfeiler gab es ebenfalls keine, aber es sah doch so aus, genau so, und ich geriet in eine nie vorher gekannte, hasenartige, schreckliche Angst hinein. Ja, ein Hase war ich, und in der Tat, ich hatte auch Ursache zur hasenartigen Flucht, sonst wäre es mir sicher elend ergangen. Ich entschlüpfte mit, ich kann es nicht anders sagen, wunderbarer Behendigkeit seinen zusammenschnürenden Fäusten, und ich glaube, ich habe ihn, den großen Herrn Benjamenta, den Riesen Goliath, sogar in den Finger gebissen. Vielleicht rettete der rasche, energische Biß mir das Leben, denn es ist leicht möglich, daß der Schmerz, den die Wunde ihm beibrachte, ihn plötzlich wieder an

Art und Weise, an Vernunft und Menschlichkeit erinnerte, derart, daß ich einer groben Verletzung des zöglingshaften Anstandes möglicherweise das Leben zu verdanken habe. Gewiß, die Gefahr, erdrückt zu werden, lag nahe, aber, wie ist das alles gekommen, wie war das alles möglich? Gleich einem Rasenden hat er sich auf mich gestürzt. Geworfen hat er sich mit seinem mächtigen Körper auf mich wie ein dunkles Stück verrückt gewordenen Jähzornes; wie eine Meerwelle kam es auf mich zu, um mich zu zerschmettern an den harten Wasserwänden. Ich fable da von Wasser. Das ist Unsinn, gewiß, aber ich bin eben noch ganz benommen, ganz verwirrt und erschüttert. »Was machen Sie da, verehrter, lieber Herr Vorsteher? He?« schrie ich aus und rannte wie besessen zur Bureautüre hinaus. (S. 178-180)

Solche slapstickreifen Szenen ereignen sich zuhauf im Roman. Es beginnt schon mit Jakobs Eintritt ins Institut, als er sich Fräulein Lisa zu Füßen wirft:

Am ersten Tag habe ich mich ungeheuer zimperlich und muttersöhnchenhaft benommen. Wurde mir da das Zimmer gezeigt, in dem ich mit den andern, d. h. mit Kraus, Schacht und Schilinski, gemeinsam schlafen sollte. Als vierter im Bund gleichsam. Alles war zugegen, die Kameraden, der Herr Vorsteher, der mich grimmig anschaute, das Fräulein. Nun, und da fiel ich dem Mädchen einfach zu Füßen und rief aus: »Nein, in dem Zimmer zu schlafen ist mir unmöglich. Ich kann da nicht atmen. Lieber will ich auf der Straße übernachten.« – Ich hielt, während ich so sprach, die Beine der jungen Dame fest umschlungen. Sie schien ärgerlich zu sein und befahl mir aufzustehen. Ich sagte: »Ich stehe nicht vorher auf, bis Sie mir versprochen haben, daß Sie mir einen menschenwürdigen Raum zum Schlafen anweisen wollen.« (S. 12f.)

Sich noch fester an sie schmiegend fügt er hinzu: »Ich will brav sein, ich verspreche es Ihnen. Ich will allen Ihren Befehlen zuvorkommen.« Sie kommentiert den Anfall nüchtern mit den Worten: »Steh' vor allen Dingen erst vom Boden auf. Pfui.« (S. 13)

Doch Jakobs kleine Intrigen und Inszenierungen haben ihre Grenzen. Nämlich dann, wenn es »ernst« wird und seine Traumidentität

bedrängt wird. Das passiert, als ihm Fräulein Lisa von ihrer Zuneigung für ihn wissen lässt. Jakob reagiert hilflos und verschanzt sich hinter einer bücklingshaften, servilen Habachtstellung. Überhaupt haftet seinem Verhalten zu Frauen etwas Verklemmt-Entrücktes an, wie mehrere Szenen andeuten. Er ist und bleibt ein ›Fluchtkünstler‹, auch vor sich selbst. Seine Unterwerfung unter Zucht und Ordnung lässt sich als Versuch deuten, seinen eigenen, wild wuchernden Denkkonstruktionen zu entkommen. Diese spiegeln sich beispielsweise in seinen Allmachtsfantasien wider. In einem Traum zieht er beispielsweise mit Napoleon nach Moskau, in einem anderen sinnt er auf ungemeinen Reichtum.

Eine andere Begegnung mit Lisa Benjamenta löst bei ihm eine paradoxe Kettenreaktion aus. Er wähnt sich mit ihr in den geheimen Gemächern des Instituts, die aber, wie erwähnt, in Wirklichkeit nicht existieren. Unter anderem bittet ihn Lisa:

Küsse die nasse Kellererde, ich bitte dich, ja, tu' es. Damit lieferst du den sinnlichen Beweis deiner willigen Unterwerfung ... »Geh' und lieblose die Mauer. Es ist die Sorgenwand. Sie wird stets vor deinen Blicken aufgerichtet sein, und du bist unklug, wenn du sie hassest. Ei, man muß das Starre, das Unversöhnliche eben zu erweichen versuchen. Geh' und probier' es.« – Ich trat rasch, wie in leidenschaftlicher Eile, zur Mauer heran und warf mich ihr an die Brust. Ja, an die steinerne Brust, und sagte ihr einige gute, beinahe scherzende Worte. Und sie blieb, wie zu erwarten war, unbeweglich. Ich spielte Komödie, schon meiner Lehrerin zulieb, gewiß, und doch war es wiederum nichts weniger als Komödie, was ich tat. Und doch lächelten wir beide, sie, die Meisterin sowohl, wie ich, ihr unreifer Schüler. (S. 123f.)

Und dann, geradezu surreal:

Ein Roman schwirrte herbei, mir gerade in die Hände, und ich konnte ungestört darin lesen. »Das ist nichts für dich. Lies nicht in solchen Büchern. Steh' auf. Komm' lieber. Die Weichlichkeit verführt zur Gedankenlosigkeit und Grausamkeit.« ... Da plötzlich saß ich wieder im Institut Benjamenta, in der dunkelnden Schulstube, und Fräulein Benjamenta stand noch hinter mir, und sie streichelte mir die Wangen ... (S. 126f.)

Solche Anwandlungen können sich bei Jakob offensichtlich ad hoc, ohne Vorwarnung, einstellen.

Mit seinen roboterhaften Gehorsamsbekundungen übertreibt er es. Es ist ausgerechnet Lisa, die ihn dazu ermutigt, die unterwürfige Rolle, die er im Institut spielt, abzulegen. Sie passe einfach nicht zu ihm:

»Nein, sei du träge. Nun, nun, versteh' mich bitte recht, sei so, wie du bist und hier wurdest, aber spiele, bitte, ein wenig den Saumseligen. Willst du? Sagst du ja? Mich würde es freuen, dich ein wenig den Träumereien verfallen zu sehen.« (S. 160)

Ähnlich hatte ihm zuvor schon Herr Benjamenta aufgefordert, es mit seiner devoten Rolle nicht zu übertreiben.

Unter anderem fällt Jakob durch unkontrollierte Lachschübe auf, die er sich selbst nicht erklären kann. Sein Bruder Johann, ein angesehener Künstler, der in gehobenen Kreisen verkehrt, ermahnt ihn mit den Worten: »Bruder, bitte, unterbrich mich nicht immer. Dein dummes junges Gelächter hat etwas Ideenerstickendes.« (S. 79) Er erklärt ihm: »Du bist jetzt sozusagen eine Null, bester Bruder. Aber wenn man jung ist, soll man auch eine Null sein, denn nichts ist so verderblich wie das frühe, das allzufrühe Irgendetwasbedeuten.« (S. 79) Johann hält es für das Beste, dass Jakob im Institut von der Welt abgeschottet ist, um nicht durch seine Flausen weiteren Unfug anzuzetteln: »Jakob, Jakob, das [die Wirklichkeit] ist noch nichts für dich.« (S. 47) Eher beiläufig lässt Jakob einfließen, dass er seinem Bruder früher einmal »ein Loch in den Kopf geschlagen« (S. 181) habe, was er jedoch keineswegs bereut, denn es sei ihm immer darum gegangen, »Tiefes herauszuempfinden«. (S. 181)

Jakob will aber auch selbst der wirklichen Welt entfliehen: »Nein, ich mag nicht in das Leben, nicht in die Welt hinaustreten. Ich verachte alles.« (S. 157) Der Gedanke an eine Auflösung des Instituts flößt ihm Furcht ein:

Und was dann, wenn wir jetzigen Zöglinge alle ausgetreten sind und doch keine neuen mehr kommen? Was dann? Sind dann Benjamentas arm und verlassen? Wenn ich mir das ausmale, werde ich krank, einfach krank. Nein, niemals, niemals. Das, das wird nicht sein dürfen. Und doch wird es sein müssen. Sein müssen? (S. 159)

Das »Draußen« erscheint ihm merkwürdig verzerrt: »Oft gehe ich aus, auf die Straße, und da meine ich, in einem ganz wild anmutenden Märchen zu leben.« (S. 41) Es kommt ihm vor, als würden die Häuser träumen und »scheinbar umstürzen« (S. 43). Ein anderer Schüler, Hans, mutet ihm wie eine Gestalt aus »Grimms Märchenbuch« (S. 44) an, ja die gesamte Schülerschar (aus der nur ein gutes halbes Dutzend übriggeblieben ist), hält er für »märchenhafte Heinzelmännchen« (S. 39). Es passt ins Bild, dass er sich selbst für den Gescheitesten unter den Schülern hält, die er teilweise in herablassender Manier charakterisiert.

In solchen Momenten geriert er sich wie ein überspannter Dandy und nicht wie jemand, der ernsthaft an seinen gesellschaftlichen ›Ausstieg‹ denkt. Überhaupt nimmt er wenig Anteil am Schicksal anderer. Er reagiert selbstbezogen und wünscht sich insgeheim Reichtümer, um sich selbst einen Diener leisten oder in einem Akt des Übermuts grundlos fremden Menschen große Geldsummen in die Hand drücken zu können. Dies sind weitere Indizien dafür, dass Jakob mit realen Situationen nicht umgehen kann und diese häufig missdeutet. In seiner Wahrnehmung wird alles zur Karikatur. Dies schließt auch selbstironische Bemerkungen über den Schriftstellerstand ein:

Windbeutel sind das, die nur studieren, malen und Beobachtungen anstellen wollen. Man lebe, dann beobachtet sich's ganz von selber. Unser Fräulein Benjamenta würde übrigens solch einen hergewanderten, -geregneten und -geschneiten Artikelschreiber derart anherrschen, daß er vor Schreck über die Unfreundlichkeit des Empfangs zu Boden fiel. Nun, dann würde die Lehrerin, die es liebt, selbstherrlich zu verfahren, vielleicht zu uns sagen: »Geht, helft dem Herrn von der Erde aufstehen.« Und dann würden wir Zöglinge des Institutes Benjamenta dem ungebetenen Gast zeigen, wo die Türe ist. Und das Stück neugierigen Schriftstellertums würde wieder verschwinden. Nein, das sind Phantasien. Zu uns kommen Herrschaften, die uns Knaben engagieren wollen, und nicht Leute mit Schreibfedern hinter den Ohren. (S. 67f.)

Bei so viel Irrungen und Wirrungen verwundert nicht, dass Herr Benjamenta Jakob, im Gegensatz zu dessen Mitschülern, keine Anstellung

besorgt. Er hält ihn für unreif und lebensuntauglich, Johann, sei »zu festlich, zu heftig, zu triumphatorisch aufgelegt« (S. 161).

Der zweite Grund besteht darin, dass er Jakob weiter um sich wissen will. Er weist ihn mit ›harter Hand‹ zurecht: »Kaum besitze ich dich Burschen, so willst du fortrennen? Dir gebe ich keine Stelle, dir verschaffe ich noch lange nichts derartiges. Das gibt es nicht. Langweile dich hier im Institut so gut als du eben kannst.« (S. 161) Dies leitet zum Romanschluss über, der vollends ins Groteske abdriftet. Nachdem Lisa Benjamentas Tod sowohl von ihrem Bruder als auch von Jakob ohne große Regung hingenommen wurde und nachdem Benjamenta Jakob das abstruse Märchen aufgetischt hat, er sei ein entthronter König, beschließen der bankrotte Institutsvorsteher und sein Zögling, gemeinsam in die Welt zu ziehen und ein neues Leben zu beginnen. Damit könne alles Mögliche einhergehen: das Anzetteln einer Revolution in Indien, ein Zug durch die Wüste, das Leben auf einer Eisscholle im Nordmeer, gegebenenfalls auch »irgendetwas Feines und Sittsames«.

Der Roman schließt mit Jakobs Worten:

Und wenn ich zerschelle und verderbe, was bricht und verdirbt dann?
Eine Null. Ich einzelner Mensch bin nur eine Null. Aber weg jetzt mit der Feder. Weg jetzt mit dem Gedankenleben. Ich gehe mit Herrn Benjamenta in die Wüste. Will doch sehen, ob es sich in der Wildnis nicht auch leben, atmen, sein, aufrichtig Gutes wollen und tun und nachts schlafen und träumen läßt. Ach was. Jetzt will ich an gar nichts mehr denken. Auch an Gott nicht? Nein! Gott wird mit mir sein. Was brauche ich da an ihn zu denken? Gott geht mit den Gedankenlosen. Nun denn adieu, Institut Benjamenta. (S. 207f.)

So endet denn ein »Roman voll märchenartiger, verstörender Rätselhaftigkeit«¹, mit dem die Zeitgenossen, Robert Walser ansonsten zugetan, wenig anfangen konnten. Die Selbstinszenierung eines gefährdeten Charakters, bei dem Genie (schriftstellerische Fantasie und Darstellungsgabe) und Wahnsinn (Verlorenheitsgefühl) eng miteinander verwoben sind und der sich in der wirklichen Welt nicht ›zuhaus‹ fühlt, sorgte für allgemeine Irritation. Sicherlich auch die von Jakob vertretene These, seine Identität

gleichsam ›abtöten‹ zu können, um sich dadurch selbst zu therapieren. Er sagt: »Ich respektiere ja mein Ich gar nicht, ich sehe es bloß, und es läßt mich ganz kalt.« (S. 181) Ja, alle Werte stehen auf dem Prüfstand:

Wozu Bedeutsames im Leben gewärtigen? Muß das sein? Ich bin ja etwas so Kleines. Daran, daran halte ich ungebunden fest, daran, daß ich klein, klein und nichtswürdig bin. ... Ach, all diese Gedanken, all dieses sonderbare Sehnen, dieses Suchen, dieses Hände-Ausstrecken nach einer Bedeutung. Mag es träumen, mag es schlafen. Ich lasse es einfach nun kommen. Mag es kommen. (S. 177f.)

Der Roman zeigt das Scheitern solcher Bemühungen – Jakob kann nicht vor sich selber fliehen, allenfalls um den Preis der mit dem Romanschluss angedeuteten Verdummung. Ein weiterer Grund hierfür ist das Gefühl der Liebe, das er für Lisa empfindet und nicht negieren kann.

In seiner Münster'schen Inszenierung des Stoffs hat Martin Jürgens eben solche Züge herausgearbeitet. Jakob von Gunten ist anfangs ein Schelm, der das Treiben im Institut Benjamenta durchschaut und durch ironisches Mienenspiel kommentiert. Jürgens gewährt Jakobs Mitschülern und Fräulein Lisa in seinem ›Spiel im Spiel‹ die Freiheit, aus ihren Rollen zu schlüpfen, um auf diese Weise die schablonenhafte Gehorsamsattitüde ad absurdum zu führen. Hierdurch wird dem Stoff die Schwere genommen, er wird sogar zu einem »sinnlichen und stellenweise fröhlichen Erlebnis«², wie es in einer Rezension heißt. Jürgens baute gleich mehrere klamaukige Szenen ein, etwa, wenn die Schüler ihre Pflichten – das Schuheputzen, das Wischen des Bodens, das Tischdecken und Servieren von Speisen – in Form eines Balletts ausüben.

Weitere inhaltliche Abweichungen fallen ins Gewicht. Herr Benjamenta ist nicht der sadistische Übervater der Romanvorlage und sein am Ende geäußelter Wunsch, mit Jakob zu reisen, trägt realistische Züge. Lisa Benjamenta stirbt weniger an Lieblosigkeit als an der Einsicht der Unmöglichkeit ihrer Beziehung zu Jakob. In der Inszenierung sind Jakob und Lisa gleichaltrig und spielen durchaus eine glaubhafte Liebesbeziehung – was einen Schwerpunkt der Adaptation bildet.

Jakobs Selbsterstörung ist jedoch nicht zu verhindern. Als er Fräulein Lisa küsst – im Gegensatz zur Romanvorlage wird ihm dies in der

Inszenierung konzediert –, wird ihm seine Unfähigkeit bewusst, wahre Gefühle zu zeigen: Der Kuss offenbart keinen Moment der Lust, sondern den eines krampfhaften Schmerzes. Beide, Jakob wie Lisa, werden sich ihrer Rolle bewusst, der sie nicht entfliehen können. Jakob wird schließlich in einer hochparodistischen Szene von seinen Mitschülern – die sich als Orientalen verkleidet haben – des Verrats angeklagt. Sein Ich ist gedemütigt, zerstört. Auch hierdurch löste sich Jürgens von der Romanvorlage, ohne allerdings deren Grundgedanken vollends zu konterkarieren. In einem Abstract zur Handlung des Stücks heißt es:

Daß ein starkes emporstrebendes Ich zu den wünschenswerten Lebenszielen gehört, gilt weithin als selbstverständlich. Robert Walsers sanfte Helden sind in der Gegenrichtung unterwegs; sie können »nur in den untern Regionen atmen«. Ihr Ich respektieren sie nicht. »Ich sehe es bloß, und es läßt mich ganz kalt« – so Jakob von Gunten, Zögling im Institut Benjamenta. ... Solche Helden wissen nicht, wo es lang geht. Erst recht ist mit ihnen kein Staat zu machen. Das macht ihre Größe aus; in ihnen kündigt sich eine Welt an, in der »die Dienenden ... die Stärkeren wären. Und das Herrschen wäre eine Aufgabe, die über die Kraft ginge.«³

Nicht ohne Grund wurde das Stück in der Westfälischen Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Münster aufgeführt, die auch den Spielort für die Verfilmung abgab. In einer Besprechung heißt es:

Kein passenderer Ort scheint ... denkbar: Wasserflecken und ausgebeserte Tapeten, nackte Glühbirnen, karge Flure, abblätternde Farbe an verriegelten Holzfenstern ... Bühnenbildnerin Petra Moser erhöht die aufkommende Beklemmung durch atmosphärische Details ... all das versetzt den realen Raum in eine Traumsphäre, dichter als jede Realität.⁴

In Münster gingen die Zuschauer:innen in einer kleinen Gruppe mit den Schauspieler:innen durch die alten Räume, in denen die Zeit stehen geblieben war und das Grauen der alten Aufbewahrungsstätte noch überall in den Tapeten und im Linoleumboden steckte, zusätzlich akzentuiert durch Requisiten wie etwa Geweihe an den Wänden. Die Möglichkeiten dieser besonderen Spielstätte bestimmen die Inszenierung, etwa

beim rituellen Bodenwischen. Ein einwöchiges Gastspiel in der Schweiz fand in der Psychiatrischen Klinik in Herisau statt, in der Robert Walser die letzten 23 Jahre seines Lebens verbrachte. Hier wie dort wurde eine biografische Parallele durch die Schauplatzwahl hergestellt: zum einen bezüglich Walsers eigener Dienerausbildung in einer heruntergekommenen Schule in einem Berliner Hinterhof, zum anderen durch seine Nähe zu Heilanstalten.

Die Welt ins Irrenhaus verfrachtet: Eine Psychiatrie scheint der richtige Ort, um den Untergang eines gefühlsüberspannten, gefährdeten Egos angemessen zu illustrieren. Was auch die Frage aufwirft: Wohin mit Nonkonformist:innen, für die es offensichtlich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit keinen Platz gibt? Das abgewrackte Institut Benjamenta schien einem Außenseiter wie Jakob von Gunten ein letztes Refugium zu bieten. Doch der Unterschlupf blieb temporär. Die gesellschaftliche Wirklichkeit zeigte sich einmal mehr unbarmherzig, zum Schluss bleiben nur irrationale Trugbilder: die Exotik Indiens, die Wüste, eine Eisscholle im Nordmeer.

Anmerkungen

- 1 Rezension in: <https://literaturzeitschrift.de/book-author/robert-walser/> (zuletzt abgerufen am 20.10.2020).
- 2 So Gerhard Heinrich Kock in den *Westfälischen Nachrichten*, zitiert nach <http://www.martinjuergens.privat.t-online.de/theater.html> (zuletzt abgerufen am 28.10.2020).
- 3 Ebd.
- 4 Anna Stern in der *taz*, zitiert nach ebd.

Inhalt

Vorab	9
WELTSCHMERZ in Anton Mathias Sprickmanns Autobiografie <i>Meine Geschichte</i> (1787ff.)	11
TODESÄNGSTE in Annette von Droste-Hülshoffs Werken und Briefen	22
INNERE ZERRISSENHEIT – Christian Dietrich Grabbes Briefe	39
SCHIZOPHRENE GEWALT in Peter Hilles Erzählung <i>Ich war der Mörder</i> (1888)	56
TÖDLICHER WAHNSINN in Gustav Sacks Romanfragment <i>Paralyse</i> (1913/14)	69
PSYCHIATRIEERFAHRUNGEN in Lebenszeugnissen Jakob van Hoddis' und Gustav Sacks (1912/1916)	84
PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG in Adolf von Hatzfelds Erzählung <i>Franziskus</i> (1919)	92
DROGENABHÄNGIGKEIT in Paul Schallücks Roman <i>Die unsichtbare Pforte</i> (1954)	103
TRAUMATA in Peter Paul Althaus' Gedichtband <i>Wir sanften Irren</i> (1956)	114
DESTRUKTIVER NARZISSMUS in Heinrich Schirmbecks Roman <i>Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey</i> (1957)	127

MORDFANTASIEN in Thomas Valentins Roman <i>Hölle für Kinder</i> (1961)	146
UNBEWÄLTIGTE SCHULDKOMPLEXE in Jenny Alonis Roman <i>Der Wartesaal</i> (1969)	156
GEFÜHLSCHAOS in Karin Strucks Roman <i>Klassenliebe</i> (1973)	164
UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEITSERFAHRUNG in Rainer Horbelts Roman <i>Die Zwangsjacke</i> (1973)	174
ENTFREMUNG in Sozialreportagen von Max von der Grün	182
RADIKALE SELBSTENTBLÖSSUNG in Ernst Müllers <i>Mancha</i> -Romanen (1982-1996)	190
HALLUZINATIVE WELTFLUCHT in Werner Zilligs Roman <i>Die Parzelle</i> (1984)	200
REALITÄTSVERLUST in Wolfgang Welts Romanen <i>Peggy Sue</i> (1986), <i>Doris hilft</i> (2009) und <i>Fischsuppe</i> (2014)	205
HILFLOSIGKEITSGEBÄRDEN in Walter Liggesmeyers Gedichtband <i>Schwarze Zeit</i> (1989)	218
IDENTITÄTSVERWIRRUNG in Erwin Grosches Theaterszenen und seiner Krimi-Groteske <i>Alle Gabelstaplerfahrer stapeln hoch</i> (1993)	227
GEWALTFANTASIEN in Ludwig Homanns Erzählungen und Romanen	242
KREBSERFAHRUNG (1) in Hans Dieter Schwarzes Roman <i>Rote Vogelschwärme</i> (1994)	251
ÜBERSPRUNGSHANDLUNGEN in Jörg Uwe Sauers Roman <i>Uniklinik</i> (1999)	256

IDENTITÄTSVERLUST in Martin Jürgens' Inszenierung von Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i> (2000-2002)	266
KRANKHAFTES OBSESSIONEN in Judith Kuckarts Romanen <i>Kaiserstraße</i> (2006) und <i>Der Bibliothekar</i> (1998)	280
KREBSERFAHRUNG (2) in Michael Klaus' Romanen <i>Totenvogel Liebeslied</i> (2006) und <i>Tage auf dem Balkon</i> (2009)	288
SELBSTENTFREMUNG in Hans-Ulrich Treichels Romanen <i>Anatolin</i> (2008) und <i>Der Verlorene</i> (1998)	298
MUTTERVERLUST: Peter Wawerzineks Roman <i>Rabenliebe</i> (2010)	305
MINDERWERTIGKEITSGEFÜHLE in Andreas Mands Roman <i>Der zweite Garten</i> (2015)	321
DEPRESSIONEN in Tobi Katzes Roman <i>Morgen ist leider auch noch ein Tag. Irgendwie hatte ich von meiner Depression mehr erwartet</i> (2015)	331
NAHTODERFAHRUNG in Nina Georges Roman <i>Das Traumbuch</i> (2016)	345
TODESSEHNSUCHT in Tim Krohns gleichnamiger Erzählung (2017)	356
NO-RESTRAINT – Andreas Kollenders Roman <i>Von allen guten Geistern</i> (2017) über Ludwig Meyer, einen Pionier der Psychiatriebewegung	363
LEBENSÜBERDRUSS in Christoph Höhtkers Roman <i>Das Jahr der Frauen</i> (2017)	379
POSTTRAUMATISCHE BELASTUNGSSTÖRUNGEN in den Romanen Klaus Märkerts (2009-2019)	384

GRÖSSENWAHN in Jan Philipp Zymnys Roman <i>Grüß mir die Sonne</i> (2017)	395
AMNESIE in Christian Y. Schmidts Roman <i>Der letzte Huelsenbeck</i> (2018)	403
BINDUNGSLOSIGKEIT in Susan Krellers Jugendroman <i>Elektrische Fische</i> (2019)	413
SUIZIDGEFÄHRDUNG in Burkhard Spinnens Roman <i>Rückwind</i> (2019)	418
PHOBIEN in Helge Timmerbergs Reiseroman <i>Das Mantra gegen die Angst</i> (2019)	425
ADHS-SYMPТОМАТИК in Thorsten Nagelschmidts Roman <i>Arbeit</i> (2020)	431
VERLUSTERFAHRUNGEN in Michael Roes' Essayband <i>Melancholie des Reisens</i> (2020)	434
GESPALTENE WAHRNEHMUNG in Timon Karl Kaleytas Roman <i>Die Geschichte eines einfachen Mannes</i> (2021)	447
Dank	461